

## **Eine kleine Geschichte der Hölle<sup>1</sup>**

Zum Anfang zwei Schlaglichter: Als Begleitung zur aktuellen Ausstellung ägyptischer Mumien im Stuttgarter Alten Schloß lud das Württembergische Landesmuseum am 19. Oktober 2007 Vertreter der großen Religionen zu einer Diskussion über die letzten Dinge ein. Das Thema hieß „Tod und Unsterblichkeit.“ Der evangelische Landesbischof Frank Otmar July war dabei, der Direktor der Katholischen Akademie Rottenburg-Stuttgart Abraham Kustermann, der Düsseldorfer Rabbiner Michael Goldberger und der Vorsitzende des Zentralrates der Muslime, Ayyub Alex Köhler. Man debattierte freundlich und unaufgeregt. Der Reporter der „Stuttgarter Zeitung“ schrieb dazu: „Der Abend endete mit beruhigenden Aussichten. Nach einhelliger Meinung der Disputanten steht das jeweilige Paradies nicht nur eigenen Gläubigen, sondern jedem rechtschaffenen Menschen offen. Selbst die Hölle hat offenbar ihren Schrecken verloren. Zwar glauben alle daran, aber wahrscheinlich ist da gar keiner,“ sagte Kustermann. Ein gnädiger Gott habe den Sündern längst verziehen.“ In der Hölle brennt also kein Feuer mehr, der letzte begnadigte Sünder hat das Licht ausgemacht. Der Teufel und sein Personal spielen Karten, um sich die Langeweile zu vertreiben. Das sind wirklich beruhigende Aussichten und ihnen entspricht ein modernes Gottesbild eines lieben und gütigen Gottes, der am Schluß doch alle seine Geschöpfe um sich schart.

Als zweites ein Zitat des kanadischen Generals Romeo Dallaire, der 1993/94 in Ruanda das Kommando über gerade einmal 250 UN-Blauhelme führte, und, gebunden durch ausdrückliche Anweisungen des UN-Hauptquartiers in New York, ohnmächtig zusehen mußte, wie vor seinen Augen einer der größten Genozide der Neuzeit verübt und hunderttausende Menschen bestialisch

---

<sup>1</sup> Der Vortrag wurde am 28. November 2007 in der ESG Stuttgart gehalten. Die nachträglich eingefügten Fußnoten sind als bloße Literaturhinweise zu verstehen, aber nicht als wissenschaftlicher Apparat.

abgeschlachtet wurden. Dallaire schreibt in seinen Erinnerungen darüber: „Nach meiner Rückkehr aus Ruanda fragte mich ein kanadischer Armeepfarrer, wie ich nach allem, was ich gesehen und gehört hatte, weiterhin an Gott glauben könne. Ich weiß, dass es einen Gott gibt, antwortete ich ihm, weil ich in Ruanda dem Teufel die Hand geschüttelt habe. Ich habe ihn gesehen, gesprochen und berührt. Ich weiß, dass es den Teufel gibt, und deshalb weiß ich, dass es einen Gott gibt.“ Wenn es so ist, kann es dann überhaupt einen funktionierenden Himmel ohne eine zugleich funktionierende Hölle geben? Wenn der Teufel so heftig am Werk ist, brennt dann nicht doch irgendwo ein Höllenfeuer? Können wir uns angesichts der Höllenbilder aus Ruanda, Auschwitz, Hiroshima, Dafur zurücklehnen und alles einem am Schluß wieder ins Lot bringenden lieben Gott anvertrauen? Ist die Hölle unter Umständen viel näher, als wir uns denken, weil wir Menschen selber die Höllenfeuer am Brennen halten? Oder spielt sich Hölle als eine existentielle Verzweiflung und Angst nur im Inneren unserer Seele ab, wie es der Philosoph Martin Heidegger vermutet hat? Wie also kommt es, dass in allen monotheistischen Religionen eine Lehre von der Hölle existiert, wir aber nicht wissen, wie wir heute damit angemessen umgehen sollen? Die Geschichte der Hölle und vor allem der Vorstellungen von der Hölle ist uralte und sie ist mehr als ein spezieller theologischer Topos, sie ist vielmehr Teil der allgemeinen Kulturgeschichte. Darüber will ich nun ein Stück weit erzählen.

## **1. Die „Urgeschichte“ der Hölle**

Die Vorstellungen einer Unterwelt oder einer Hölle führen uns weit in der Menschheitsgeschichte zurück, wohl bis in die Steinzeit. Sie hängen mit der Einsicht zusammen, dass der Mensch mehr ist als ein Tier und ihm daher auch im Tod ein anderes Schicksal bestimmt ist wie einem Tier. So gab es schon sehr früh die Vorstellung einer immateriellen Seele, die mit dem Tod den Körper verläßt, um in ein besonderes Totenreich einzugehen. Diese Trennung wurde als etwas Unerfreuliches gedacht. Auch wenn das Totenreich nicht unbedingt als

Ort der Bestrafung gedacht wurde, so erschien es doch als Stätte der Entbehrungen, des ewigen Dunkels und ohne Freuden. In seiner „Odyssee“ schildert Homer, wie sein Held Odysseus auch in das Totenreich gelangt und dort auf die traurigen Schatten seiner verstorbenen Freunde trifft, die ihr Schicksal beklagen. Aber schon in sumerischen Texten, die bis 2000 v. Chr. zurückreichen, finden sich solche Unterweltsvorstellungen, welche die Trostlosigkeit dieses Weiterlebens in Finsternis und Schmutz berichten. Noch unangenehmer lebte es sich dann in den Totenreichen der Assyrer und Babylonier. Denn nun bevölkerten neben den Toten auch monströse Dämonen das Totenreich, einerseits um zu verhindern, dass die Toten zurück ins Leben gelangten, andererseits aber auch, um den noch Lebenden die Existenz schwer zu machen. Bei den streng juristisch denkenden Babyloniern taucht zudem erstmals der Gedanke auf, dass es nicht nur hier auf Erden eine gerichtliche Instanz gibt, welche Vergehen aufklärt und bestraft, sondern dass sich die Toten auch im Totenreich vor ein Tribunal gestellt sehen. Interessant ist, dass fortan die jeweils weltlichen Gerichtsvorstellungen gleichzeitig stark die Vorstellungen von einem göttlichen Gericht oder eben einem Gericht in der Totenwelt bestimmt haben.

Sehr differenziert erscheinen die Jenseitsvorstellungen der Ägypter. Seit dem 2. Jahrtausend gibt es hier die Vorstellung, dass die Seele eine lange Reise zurückzulegen hat.<sup>2</sup> Dann kommt sie an den Ort ihres Gerichts. 42 Richter umfasst das Gericht des Osiris, vor denen der Verstorbene die Liste möglicher Taten vorliest, die im Totenbuch verzeichnet sind. Es sind Taten, die sich ganz auf die Situation der ägyptischen Gesellschaft beziehen. „Ich habe keinem Sklaven bei seinem Herrn geschadet. Ich habe keinen Kanal abgeschnitten. Ich habe niemanden Hungern lassen. Ich habe keinem Säugling die Milch weggenommen. Ich bin nicht faul gewesen. Ich habe keinem Toten seine

---

<sup>2</sup> Das Totenbuch der Ägypter. Eingeleitet, übersetzt und erläutert von E. Hornung. Darmstadt 1990.

Grabbeigaben gestohlen.“ Die Richter vergleichen dann die Liste mit dem tatsächlichen Handeln des Verstorbenen. Dazu wägt der Gott Anubis das Herz des Toten. Wer dieses Gericht besteht, darf das Reich des Osiris betreten. Wer nicht besteht, erleidet den „zweiten Tod“, den richtigen Tod sozusagen. Er kommt an einen Ort, in dem es eng und finster zugeht und die Toten durch maßlose Folter gekocht, verspeist und zerrissen werden. Es bleibt freilich offen, ob diese Qualen ewig andauern oder ob irgendwann der Verdammte von seinen bösen Anteilen befreit worden ist. Viel wichtiger scheint zu sein, dass vor dem Gericht des Osiris sich alle Menschen zu verantworten haben, die einfachen Leute so gut wie der Pharaos. Es wird durch solche Jenseitsvorstellungen also auf die Einhaltung sozialer Regeln im Diesseits abgezielt, die göttlich geboten sind und für jedermann Geltung haben. Die Justiz der Gottheit vollendet, was der irdischen Gerichtsbarkeit entgangen ist.

Ebenfalls eine Unterscheidung zwischen Guten und Bösen machen die iranischen Jenseitsvorstellungen jener Zeit. Hier gehen die Texte bis ins 7. vorchristliche Jahrhundert zurück, wo sie vom Priester Zarathustra gesammelt worden sein sollen. Auch hier macht die Seele nach dem Tod eine längere Reise und muß vor einem Gericht erscheinen. Ihre Taten werden auf eine „Goldwaage“ gelegt. Nach entsprechendem Urteil kommt die Seele ins Paradies oder fällt in eine furchtbare Hölle. Aber das Leiden hat ein Ende. Ein Erlöser wird kommen, der „Lebende“, von einer Jungfrau geboren, der die Welt durch Feuer vom Bösen reinigt. Daraus entstand im 2. vorchristlichen Jahrhundert der Mithraskult, der sich im Orient, vor allem aber auch im römischen Heer ausgebreitet hat. Mithras wird am 25. Dezember von einer Jungfrau geboren und tritt dann seinen Erlösungsweg an. Er bringt den endgültigen Triumph des Himmelsgottes Ahura Mazda und wir wundern uns angesichts schon des Datums nicht, dass sich Mithraskult und frühes Christentum als klare

Konkurrenten verstanden haben. Ganz bewußt nämlich wurde der christliche Weihnachtstermin auf den Geburtstermin des Mithras gelegt.

Schauen wir schließlich noch nach den Wurzeln unserer eigenen westeuropäischen Kultur, dem griechisch-römischen Bereich, der ebenfalls auf viele frühe christliche Theologen abgefärbt hat, nicht zuletzt, weil die antiken Autoren, obwohl „Heiden“ im Christentum in hohen Ehren standen. Wie bereits für Homer erwähnt, kannten auch die Griechen das Totenreich, den Hades, als Reich der Schatten. Obwohl hier die große trostlose Gleichheit herrscht, gibt es doch Ausnahmen. Menschen, die zu Lebzeiten die Götter herausgefordert oder besonders schwere Tabubrüche begangen haben, erleben über den Tod hinaus Bestrafung und Peinigung. So muß Sisyphos auf ewig einen schweren Stein einen Berghang empor rollen, der kurz vor dem Gipfel wieder in die Tiefe donnert. Tantalus leidet inmitten einer Fülle köstlicher Speisen Durst und Hunger. Prometheus ist am Kaukasus an einen Pfeiler gebunden, ein Adler frisst ihm täglich seine Leber auf, die dann in der Nacht wieder heranwächst. Und es gibt noch mehr Beispiele dieser beispielhaft gewordenen Unterweltsmotive im Mittelmeerraum des 6. Jahrhunderts, die bereits jene sadistischen Darstellungen ausmachen, die später auch die christliche Hölle berüchtigt gemacht haben.

Nicht sehr viel anders muß man sich die Zustände in der römischen Totenwelt vorstellen, dem Orkus. Der Dichter Vergil, der um Christi Geburt lebte und enormen geistigen Einfluß auf die frühe Kirche hatte, schildert sehr ausführlich, wie jedem Menschen gemäß seiner Taten ein jenseitiges Gericht erwartet, wobei viele daraufhin zur ewigen Hölle verdammt werden, dem Infernum, die Mehrheit jedoch zur Läuterung gepeinigt und gemäß des ewigen Kreislaufes wiedergeboren wird. Interessant sind auch die Vergehen, die geahndet werden. Entsprechend dem römischen Denken sind die schlimmsten Verbrechen diejenigen, die am Vaterland begangen werden: Vaterlandsverrat,

Bestechlichkeit, Treuebruch, die Auflehnung gegenüber den Göttern. Dagegen ist es die Gerechtigkeit, die alleine vor ewigen Höllenstrafen schützt.

Wir sehen also, dass es bereits zur Zeit der Entstehung des Christentums im Mittelmeerraum und im Alten Orient eine reichhaltige „Höllenkultur“ gegeben hat, die natürlich dann natürlich auch in das christliche Denken Einzug gehalten hat.

## **2. Das Höllenmotiv in der Bibel**

Hier treffen wir nun zunächst im Alten Testament auf ein interessantes Faktum. Obwohl im Alten Orient zu dieser Zeit durchaus Schilderungen einer strafenden und quälenden Totenwelt vorhanden gewesen sind, ist die alttestamentliche Totenwelt (Scheol) frei davon. Wohl ist sie der Ort, in den der Übeltäter von Gott hineingestoßen wird, wodurch sie die Bestimmung eigentlich jedes Menschen ist, aber gepeinigt wird dort nicht. Der Sünder fährt in die Grube, so Jes 14,14, Seine Individualität aber bleibt erhalten. So kann beispielsweise König Saul sich mit dem toten Samuel beraten. In der Scheol vegetiert der Tote fern von jeglichem vitalen Leben und ist auch fern von Gott, das ist das eigentlich Schlimme. Ps 6,5: „Denn bei den Toten, Herr, denkt niemand mehr an dich. Wer wird dich in der Unterwelt noch preisen?“ Und der Prediger Salomo klagt: „Die Toten erkennen überhaupt nichts mehr. Sie erhalten auch keine Belohnung mehr; denn die Erinnerung an sie ist in Vergangenheit versunken. Es gibt weder Tun noch Rechnen noch Können noch Wissen in der Unterwelt, zu der du unterwegs bist.“ (Koh. 9, 5.10). Immerhin hat man im Totenreich normalerweise seine Ruhe, was immer noch besser ist, als unbestattet oder nur verbrannt in irgendeiner Zwischenwelt umherzuirren. Das Totenreich ist die unterste Stufe des Kosmos und liegt tief unter der Erde. Es ist eine Art Un-Welt ohne Gott. Gott als der Herr des Lebens wird im Alten Testament daher nie als Gott auch des Totenreiches bezeichnet, obgleich sich sein Einflußbereich, wenn

er es so will, auch bis dahin erstrecken kann – Ps 139,8: Führe ich gen Himmel, so bist du nah; bettete ich mich bei den Toten, siehe, so bist du auch da.“ Das Totenreich ist freilich mehr als nur ein räumlicher Ort. Es ist zugleich eine Art dynamisches Kraftfeld des Todes, also der Chaosmächte. Gott gebietet ihnen in der Schöpfung Einhalt, indem er ihnen einen bestimmten Ort zuweist und er kann Menschen, die zu Unzeit in den Würgegriff des Todes geraten sind, auch von dort befreien. Wir hören das öfters in Psalmen, so in Ps 49, 16: „Aber Gott wird mich erlösen aus des Todes Gewalt, denn er nimmt mich auf.“

Während also im Alten Testament noch keine Hölle im Sinne eines Strafortes beschrieben wird und auch der Teufel nichts in der Unterwelt zu suchen hat, so ändert sich dies in den folgenden Jahrhunderten. Das hängt damit zusammen, dass nach dem Zusammenbruch des jüdischen Königreiches im 6. Jahrhundert Palästina immer stärker unter den politischen Einfluß fremder Mächte geriet und damit auch einen enormen Kulturtransfer erlebte. Vor allem die politisch-kulturellen Veränderungen im Gefolge der Herrschaft Alexander des Großen und seiner Nachfolger, also die hellenistische Zeit, führten zu Anpassungen der jüdischen Jenseitsvorstellungen an ihre Umwelt. In den Schriften des Alten Testaments hat das kaum noch Niederschläge gefunden, dafür um so reichhaltiger in späteren, nicht-offiziellen jüdischen apokalyptischen Schriften. Die Apokalyptik, also sogenannte Offenbarungsschriften, die uns einen Blick in die Geheimnisse der Zukunft geben wollen, sie hat ihre große Zeit vom 2. vorchristlichen bis zum 2. nachchristlichen Jahrhundert. Es sind schwere Zeiten, Zeiten des Umbruchs und der politischen Katastrophen. „Die Apokalyptiker kompensieren ihr Leiden an dem Leid *dieser* Welt durch phantastische Ausmalungen des Jenseits, der Herrschaft der Seligen und der Qualen der Gottlosen.“<sup>3</sup> Hier nun entstehen jene Jenseits- und Höllenvorstellungen, die wir

---

<sup>3</sup> E. Hennecke / W. Schneemelcher. Neutestamentliche Apokryphen in deutscher Übersetzung. Bd. II, Tübingen 1964, S. 413.

so gut kennen. Im Äthiopischen Henochbuch, das dem Namen „Henoch“ nach vorgibt, bereits in der biblischen Urzeit verfasst worden zu sein, das aber wohl aus dem 3. Jhd. v. Chr. stammt, da heißt es:

„Und von dort ging ich an einen Ort, der war schrecklicher als alles andere, und ich sah schreckliche Dinge. Ein großes Feuer war da, das loderte und flammte, und der Ort hatte eine Kluft bis zum Abgrund, voller großer Feuersäulen, die man hinabfallen ließ.“ Dieser Ort wird nun nicht mehr Scheol = Totenreich genannt, sondern „Gehenna“. Das ist abgeleitet vom Hinnom-Tal im Süden Jerusalems, das nach Jer 7, 3-33 Inbegriff des assyrischen Götzendienstes war, da angeblich dort Kinder geopfert worden sind und daher der endzeitliche Ort der Vergeltung sein sollte. Der Visionär geht weiter und erblickt verschiedene Abteilungen, die für die Toten, je nach ihrem Verhalten auf Erden bestimmt sind. Hier halten sie sich auf, bis sie vor das entscheidende Gericht gebracht werden. Hier spricht dann der Messias das letzte Urteil. „Und das Angesicht der Starken wird er verstoßen und sie werden voller Scham sein. Und Finsternis wird ihre Wohnung, und Würmer werden ihr Ruhelager sein, und sie können nicht hoffen, von ihrem Lager aufstehen zu werden.“ So geht dann die Schilderung mit einzelnen Folderszenen weiter. Ein Heer von Strafengeln vollzieht diese Torturen. Im Henochbuch ist aber noch deutlich der politische Hintergrund dieser Visionen sichtbar. Es sind die Mächtigen, die solchermaßen gerichtet werden, die falschen Führer des Volkes, versagende Könige und tyrannische Machthaber. Einfache Normalbürger werden nicht erwähnt. Auch das aber ändert sich, schauen wir uns Texte an, mit denen wir noch weiter an die Entstehungszeit des Neuen Testaments heranrücken. Im 4. Esrabuch, entstanden im 1. nachchristlichen Jahrhundert, trifft das Gericht alle Menschen. „Der Höchste offenbart sich auf dem Richterthron, dann kommt das Ende. Das Erbarmen vergeht, die Langmut verschwindet, nur das Gericht bleibt. Dann erscheint die Grube der Pein und gegenüber der Ort der Ruhe. Der Ofen der Hölle zeigt sich und gegenüber das Paradies der Wonne.“



Was wir also festhalten müssen. Apokalyptische Texte – und sie waren ja durchaus spannend zu lesen – waren den Menschen in Palästina zur Zeit Jesu absolut bekannt und vertraut. Das Bild von Strafe und Pein nach dem Tod mußte nicht mehr extra entfaltet werden, man brauchte nur darauf hinzuweisen und jeder wußte, was gemeint war. Und dieser Voraussetzung schauen wir nun ins Neue Testament.

Auch dort finden wir keine ausgeführte Höllenlehre. Aber wir merken, dass man die zeitgenössischen Höllenvorstellungen durchaus kannte und auf sie Bezug nahm, ohne sie weiter auszuführen. Begrifflich wird differenziert. Es gibt das Totenreich, bzw. die Unterwelt, die als „Abyssos“, als „Abgrund“ also bezeichnet wird. So vor allem in den paulinischen Schriften. Auch der griechische Begriff für das Totenreich taucht auf, Hades. Und schließlich gibt es die uns bereits bekannte Bezeichnung für Hölle, die Gehenna. Aber von ihr wird nur in den drei synoptischen Evangelien gesprochen, also nicht im Johannesevangelium und nicht bei Paulus. Was also hat Jesus mit der Hölle zu tun? Um es gleich zu sagen: eine Beschreibung der Hölle suchen wir bei ihm vergebens. Jesus kündigt das Kommen des Reiches Gottes an. In seiner Person wird es bereits sichtbar. Sich für dieses Reich vorzubereiten, Buße zu tun und entsprechend zu handeln, das ist Jesu Anliegen. „Für die Hörerinnen und Hörer der Botschaft Jesu war damit eine dramatische Entscheidungssituation vor Augen gestellt. Die Ablehnung des Heilsangebotes Gottes und seines Heilsboten würde für sie bedeuten, ohne nochmalige Chance zusammen mit den Mächten des Bösen in den unwiderruflichen Untergang gehen zu müssen. Darum sind die Appelle Jesu zu Entscheidung und Umkehr von großer Dringlichkeit und von tiefem Ernst charakterisiert.“<sup>4</sup> Alleine in diesem Zusammenhang, sozusagen um den Menschen eindrücklich die Folgen einer möglichen Ablehnung seiner Botschaft deutlich zu machen, erwähnt Jesus die Hölle. Seinen eindrücklichsten

---

<sup>4</sup> Herbert Vorgrimler, Geschichte der Hölle. München 1994<sup>2</sup>, S. 13.

Hinweis in dieser Richtung finden wir in Jesu großer Gerichtsrede, Mt. 25, 31-46. Hier wird das Gericht des Menschensohnes beschrieben, der die Schafe von den Böcken trennt. In diesem Zusammenhang heißt es: „Dann wird er auch sagen zu denen zu Linken: Gehet hinweg von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das mein Vater dem Teufel und seinen Engeln bereitet hat.“ Es ist interessant und zugleich tragisch zu sehen, dass dieser Urteilsspruch mit der Verweisung in das ewige Feuer in der späteren Rezeption sehr viel eindrücklicher gewirkt hat, als die vorausgehende überaus starke Betonung der Barmherzigkeit Gottes. Jesus geht aber an keiner der elf Stellen, an denen der Begriff Gehenna fällt, über die damals bereits bekannten Höllenbilder hinaus, er beschreibt die Hölle nicht, sondern charakterisiert sie mit den gängigen Attributen des Feuers und der Finsternis. Entscheidend ist hingegen immer die individuelle Entscheidung des Menschen gegenüber Gottes erlösendem Handeln. Jesus appelliert an die Verantwortung des Menschen, für sich die richtige Entscheidung zu treffen, die Entscheidung zwischen Leben und Tod. Während die apokalyptische Literatur durchgängig eine pessimistische Weltsicht vertritt, wo das Heil Gottes erst nach einer kosmischen Katastrophe eintritt, so vollzieht sich für Jesus das Heil bereits in der Gegenwart, auch wenn die Vollendung noch aussteht. Grundsätzlich alle Menschen können sich für diesen Weg entscheiden. Die Rede von der Hölle dient dabei nur als Motivationshilfe, als pädagogisches Element, sich über die Konsequenzen dieser Entscheidung klar zu werden.

### **3. Die Höllentheologie der frühen Kirche**

Das frühe Christentum lebte zunächst weitgehend identisch mit der jüdischen Vorstellungswelt. Von daher wurde auch das Bildmaterial der jüdischen Apokalyptik übernommen, um so mehr, als man sich ja in einer durchaus vergleichbaren Bedrängnissituation befand wie das Judentum. Man wartete auf

die baldige Wiederkunft des auferstandenen Christus, der seine Gläubigen aus ihrer bedrohlichen Situation befreien und ihre Verfolger strafen würde. Natürlich gab es darüber auch eine theologisch anspruchsvolle Debatte innerhalb der Gemeinden, aber das durchschnittliche Gemeindeglied fand wohl eher Gefallen an den drastisch-plakativen Bildern und Visionen der bald sehr zahlreich erscheinenden christlichen Apokalypsen. Eine von ihnen, die Johannesapokalypse, ist ins Neue Testament aufgenommen worden, andere hielt man lieber draußen, aber sie haben dennoch eine große Breitenwirkung erzielt. Dazu gehört vor allem die „Petrus-Apokalypse“, die um das Jahr 135 vermutlich in Ägypten geschrieben worden ist und deutliche Anklänge an iranische Höllenvorstellungen enthält. „Es handelt sich um das älteste christlich-nachbiblische Zeugnis über das Ergehen des Menschen nach seinem Tod.“<sup>5</sup> Noch einflußreicher wurde die Paulus-Apokalypse aus dem 3. Jhd., deren Höllenschilderungen eine enorme Verbreitung bis weit ins Mittelalter gehabt hat. Inhalt der Apokalypse ist der Wunsch des Paulus einmal zu sehen, wie die Seelen der Gerechten und der Sünder aus dieser Welt scheiden. Sein Wunsch wird ihm denn auch auf drastische Weise erfüllt. Insgesamt nennt die Paulus-Apokalypse 144000 Höllenstrafen, führt sie aber zum Glück nicht alle aus. Der Grad an sadistischer Phantasie in diesen Schriften war selbst für die damalige Zeit so groß, dass eine Kirchensynode 397 die bis dahin sehr populäre Petrus-Apokalypse endgültig aus dem Kreis der biblisch-kanonischen Schriften ausschloß. Selbst der in Sachen Hölle auch nicht gerade zimperlich denkende Kirchenvater Augustin distanzierte sich ausdrücklich von der Paulus-Apokalypse.

Parallel zu dieser Entwicklung sind die Aussagen der wichtigsten Theologen dieser Zeit über die Hölle eher nüchtern und sparsam gewesen. Dennoch hielt man auch hier nicht mit deutlichen und mitleidlosen Drohungen gegenüber den Gegnern des Christentums zurück. Dadurch wurde aber mit der Zeit das Thema

---

<sup>5</sup> Vorgrimler, S. 79

„Hölle“ zum festen und anscheinend unumstößlichen Bestandteil der christlichen Predigt und Theologie. Hier trafen sich dann wieder die kirchlich akzeptierten Texte mit den apokalyptischen Phantasien der offiziell verworfenen Schriften. Ein Beispiel dafür gibt einer der wichtigsten Theologen jener Zeit, der Jurist Tertullian, der um 200 lebte. Natürlich hofft Tertullian einstens zu den Seligen zu gehören. Einer der Freuden, die er sich für diese Seligkeit erhofft, ist der Anblick der Qualen der anderen. Beinahe genüßlich schreibt er: „Das wird ein großartigeres und für die Frommen erfreulicherer Schauspiel sein, als die Gladiatorenkämpfe und Tierhetzen im Circus. O, wie werde ich jubeln, wie werde ich lachen, wie werde ich entzückt sein, wenn ich so viele vergötterte Kaiser mit ihrem Jupiter in der tiefsten Finsternis klagen hören werde, wenn ich die Philosophen mit ihren Schülern brennen, die Schauspieler im Feuer herumtanzen, die Wagenführer mit feurigen Rädern fahren sehen werde... Und in der vollen Gewißheit, dieses Schauspiel einst zu genießen, freue ich mich schon jetzt drauf.“ „Tertullian ist der Prototyp des christlichen Fanatikers, die mit Gewißheit davon ausgehen, dass in der Hölle nur die anderen sind.“<sup>6</sup>

Es ging freilich auch anders. Vor allem in den Kirchen des Ostens, wo die Theologen teilweise philosophisch besser geschult waren als ihre westlichen Kollegen, war auch der Umgang mit den biblischen Texten genauer. Man erkannte, dass es Jesus vor allem um die Werbung zugunsten Gottes Barmherzigkeit gegangen war, nicht aber um bloße Angsterzeugung. Clemens von Alexandrien, ein Zeitgenosse Tertullians, bemühte sich stark um die Bekehrung der Heiden. Der Weg des Glaubenden zeichnete er als ein positives Voranscheitern und den Tod als Befreiung zu Gott. Eine nach dem Tod erfolgende Strafe sah er nur als vorübergehende pädagogische Maßnahme Gottes an, um den Bösen zur Änderung seiner Ansichten zu bewegen. „Gott übt keine Rache, denn Rache heißt Böses mit Bösem vergelten, er aber straft nur um des Guten willen,“ so Clemens Meinung. Das höllische Feuer interpretierte er

---

<sup>6</sup> Vorgrimler, S. 92

als reine Metaphorik, um den Vorgang der Läuterung zu beschreiben. In dieser Richtung dachte auch einer der bedeutendsten Kirchenväter des Ostens, Origenes in der Mitte des 3. Jahrhunderts. Auch für ihn war der Begriff eines „ewigen Feuers“ vor allem als Abschreckung gedacht, und war auch nicht als ein materielles, sondern als eine geistiges Feuer zu verstehen, welches unserem Reden von „Gewissensqualen“ entspricht. Wenn überhaupt, so ginge es Gott in seinem Strafen alleine darum, möglichst alle Menschen zu sich zu ziehen. Für beide, Clemens wie Origenes stand fest, dass die Läuterung des Menschen ein mühseliger Prozeß war, am Ende aber alle Menschen mit Gott vereinigt würden. Nach Origenes wird sogar der Teufel nach einem harten Reinigungsprozeß gerettet werden können. Gegen diese Haltung gab es erbitterten Widerstand vor allem von Seiten der asketischen Mönche und Eremiten aus der Wüste. Hatte man kirchlicherseits zuvor fast ausschließlich die Heiden und Ungläubigen in die Hölle geschickt, so plädierten die Mönchstheologen nun für harte Höllenstrafen auch gegenüber Christen, die eine zu laxen Glaubenseinstellung besaßen und sich statt asketischer Enthaltensamkeit dem Luxus der Zivilisation hingaben. Es waren solche Prediger aus dem Asketenstand wie Johannes Chrysostomus, der Patriarch von Konstantinopel, der um 400 dafür sorgte, dass sich auch im Osten eine massive Höllentheologie durchsetzte und die Lehre des Origenes als Ketzerei verdammt wurde.

So setzte sich gegen Ende des vierten Jahrhunderts in der ganzen Kirche eine extrem harte Höllentheologie durch. Vielleicht hätte noch einer der bedeutendsten Theologen der Alten Kirche die Chance gehabt, diese Entwicklung abzuschwächen, aber auch der große Augustinus, dessen schöne Sätze über die Liebe Gottes bis heute gerne zitiert werden, folgte dem allgemeinen Trend. Mit Augustin zog die Lehre von der Prädestination, der Vorherbestimmung also, in die Kirche ein. Das heißt: Gott bestimmt die einen bereits vor ihrer Geburt zur Gnade, die anderen zur Verdammnis. Mit dem Tod ist diese Entscheidung endgültig. Insofern braucht es danach gar keine Chancen

mehr der Läuterung oder Besserung zu geben. Die Gerechten leben ewig im Himmel, die Verdammten ewig in der Hölle. Freilich legt Augustin damit auch Gott selber darauf fest, was zu tun ist und was nicht. Immerhin versagte sich Augustin alle Überlegungen nach den Ort der Hölle und einzelnen dortigen Strafmaßnahmen. Was in der Wirkungsgeschichte seiner Höllenlehre verhängnisvoll blieb, war die Entschiedenheit, mit der seine Prädestinationslehre dem Erbarmen Gottes Grenzen setzte und den größten Teil der Menschheit in die ewige Hölle versetzte.

#### **4. Visionen statt Theologie – Die Höllenbilder des Mittelalters**

Der Übergang von der Antike hin zum Mittelalter, von den Zeitgenossen nur als eine enorm chaotische und alle Traditionen aus den Angeln hebende Zeit empfunden, brachte erneut viele Ängste und bestimmte dadurch auch die Volksfrömmigkeit. War die Antike durch das Aufkommen einer vernünftigen Rationalität gekennzeichnet gewesen, die zu einer Art „Entzauberung“ von Natur und Göttern geführt hatte, so setzte bereits in der Spätantike wieder eine Art „Gegenaufklärung“ ein. Gott und der Teufel als sein „Gegenspieler“ bestimmten das Geschehen, aber sie ließen sich durch die guten oder bösen Taten des Menschen beeinflussen. So wanderte auch das Höllenthema wieder aus der seriösen Theologie aus und entwickelte eine ganz neue Form der Verbreitung, nämlich in der Gestalt von Visionen. Aus dem frühen und hohen Mittelalter sind uns eine Fülle von Visionsberichten überliefert. In ihnen schildern Menschen, wie sie in Ekstase oder Schlaf auf außernatürliche Weise in andere Welten und Räume versetzt wurden. Wer hat solche Visionen? Die einzigen Kulturträger und damit Orte, wo geschrieben und aufgezeichnet wurde, das waren die Klöster. Bis ins 13. Jahrhundert sind es ausschließlich Mönche, die als Visionäre auftreten. Danach werden Visionen vor allem von Frauen berichtet. Das liegt daran, dass Frauen auch als Nonnen in der Männerbetonten

Kirche nichts zu sagen haben. Nur als Visionärinnen haben sie eine Chance gehört zu werden. Man muß freilich sehen, in welchem Rahmen solche Visionen entstanden sind. Klöster waren nicht unbedingt der Hort angstfreien und offenen Denkens. In den Klosterregeln wurden ganz selbstverständlich die Mönche mit dem ewigen Feuer der Hölle bedroht, verletzten sie die Regeln oder waren gegenüber ihren Vorgesetzten ungehorsam. Insofern sagt der evidente Sadismus in manchen Visionen auch etwas über die Sexualpathologie in den klösterlichen Gemeinschaften aus. Dazu kommen unbegriffene Ängste, archetypische Schreckensbilder, Angst vor den Kräften der Natur, aber auch Äußerungen eines Selbstzerstörungstriebes mit deutlichen Symptomen von Depressivität. Ich will mir hier Textpassagen ersparen, denn sie sind alles andere als schön.. Freilich stehen sie mit ihrer Brutalität in einer gewissen Proportionalität zu der Barbarei und Gewalttätigkeit, denen die Menschen auch in ihrem irdischen Leben tagtäglich begegnen konnten. Meistens erleben die Visionäre, wie sich ihre Seele aus dem Leib herauslöst und sofort von Dämonen attackiert wird. Daraufhin treten Engel auf, welche die Seele beschützen, sie begleiten und dabei als Kommentatoren des Gesehenen fungieren. Es werden sowohl himmlische wie höllische Gegenden durchschritten, wobei zumeist die Hölle wirklich detailliert geschildert wird. Der Visionär erhält dann einen bestimmten Verkündigungsauftrag, den er in seinem weiteren Leben durch Predigten und andere Verkündigungsformen erfüllen soll. Die Schilderung der Höllenqualen dient dazu, den Gläubigen durch Angst vor einem ähnlichen Schicksal zur Buße und zu einem untadeligen Lebenswandel zu bewegen. Entsprechend differenziert werden die Strafen dargestellt, die sich sehr individuell nach dem richten, was ein Mensch zu Lebzeiten vorzugsweise verbrochen hat. Hat er auch gute Taten vorzuweisen, dann erhält er auch in der Hölle während seiner Torturen immer wieder entsprechende Ruhe- und Erholungspausen. Dafür ist die Hölle seit dem frühen Mittelalter auch in verschiedene Zonen eingeteilt, je nach dem Grad der Strafen. Zu den Hauptpeinigungsmitteln gehört ewiges Feuer,

daneben bereiten Dämonen individuell angepasste Quälereien vor. In Visionen aus dem 7. Jahrhundert wird auch erstmals ausführlicher der Teufel geschildert, er hat den Kopf eines eisernen Raben, ein Motiv, das auch später immer wiederkehrt. Eine der für den mittelalterlichen Volksglauben einflußreichste Höllenvision lieferte 1148 der in Regensburg lebende Mönch Marcus, der einen fiktiven irischen Ritter namens Tundal ins Jenseits schauen läßt. Ein kurzer Ausschnitt daraus: „Es wurden aber alle Seelen, die in den Sumpf hinabstürzten, schwanger sowohl die Männer wie auch die Frauen. Innen aber wurden sie in den Eingeweiden nach Schlangenart von der empfangenen Nachkommenschaft gebissen, und so vegetierten sie armselig in den stinkenden Wogen des Sumpfes. Und als es Zeit war, dass sie gebären sollten, erfüllten sie schreiend die Hölle mit Geheul und gebaren auf diese Weise Schlangen. Es hatten aber diese Bestien, die geboren wurden, glühende Eisenköpfe und schärfste Schnäbel, mit denen sie die Leiber, wo sie herauskamen, zerfetzten. An ihren Schwänzen hatten diese Bestien viele Stacheln, die, wie Haken zurückgebogen, diese Seelen, aus denen sie herauskamen, zerstachen. Dazu hakten sie mit ihren glühenden Eisenschnäbeln auf die Leiber, aus denen sie herausgekommen waren, bis sie sie, bis auf Mark und Bein ausgedörret. auffraßen.“ Man fragt sich, welchen Verbrechern gelten solche Strafen, auch Tundal fragt und bekommt die Antwort: es sind Priester, Mönche und Nonnen, die sich nicht an die kirchlichen Gesetze gehalten haben und unter Umständen sogar Unzucht begangen haben. Man merkt, dass hinter solchen Schilderungen durchaus auch ein Stück Gesellschafts- und Kirchenkritik mit schwang, indem die Strafen für reiche Geizhalse, verweltlichte Kleriker oder brutale Fürsten besonders hervorgehoben wurden. Grundsätzlich aber sollten sie natürlich jedermann zur Buße anleiten.

Neben solchen populären Höllendarstellungen machte sich im Hochmittelalter auch die seriöse Theologie Gedanken über eine systematische Höllendarstellung. Man bemühte sich, die Höllenstrafen zu differenzieren und



sie genauer den tatsächlichen irdischen Vergehen anzupassen. Das hing mit einer verfeinerten Bußpraxis zusammen. War jeder Sünder von vornherein auf ewig verdammt, dann konnte das auch zur völligen Resignation im Diesseits führen. Man unterschied daher nun zwischen sogenannten „läßlichen“, also vergeblichen Sünden und Todsünden. Nur die Todsünden führen nach dem Tod in die Hölle, während die läßlichen Sünden, im Fegefeuer, dem „Purgatorium“, gereinigt werden können. Diese Lehre vom Fegefeuer, in dem der Sünder geläutert, von seinen Sünden gereinigt und dadurch von zeitlichen Kirchenstrafen befreit wird, gab es von der Idee her schon seit Origines, aber nun wurde sie im 12. und 13. Jahrhundert auf verschiedenen Kirchenversammlungen zum festen und notwendigen Bestandteil des Glaubens erklärt. Das machte es auch möglich, nun drei verschiedene Hauptregionen im Jenseits zu unterscheiden, zum einen den Ort des Fegefeuers, zum zweiten die Hölle der ewigen Verdammnis und zum dritten dann das Paradies. Weder noch war im Grunde ein vierter Ort, die Vorhölle, lat. limbus. Dazu gehörte der limbus puerorum, der Ort, wo die ungetauften Kinder zu finden waren, und der limbus patrum, der Raum der Väter, wo sich die natürlich ebenfalls ungetauften Gestalten des Alten Testaments aufhielten. In der Vorhölle wurde nicht direkt gestraft, aber es war hier der Verlust der Gottesschau, der schwer wog. Alle aber, die Lebenden wie die Toten, mußten am Ende der Tage vor dem „Jüngsten Gericht“ erscheinen, um dort endgültig zur ewigen Seligkeit oder zur ewigen Verdammnis verurteilt zu werden.

Alle genannten Visionen und klugen dogmatischen Ausführungen der mittelalterlichen Theologie wurden aber in ihrer Bedeutung und auch Rezeptionsgeschichte von einem Werk übertroffen und geradezu „getoppt“, das nun kein Werk eines Klerikers war, sondern ein großartiges Stück Weltliteratur, nämlich Dante Alighieris „Divina Commedia“ – Die Göttliche Komödie.<sup>7</sup>

---

<sup>7</sup> Dante Alighieri, Die göttliche Komödie. Italienisch und Deutsch, übersetzt von Hermann Gmelin. Stuttgart 1949.

Dante wurde 1265 in Florenz geboren. Seine Familie gehörte zum Stadtadel von Florenz. Er selber engagierte sich in der Politik, wurde nach einem Machtwechsel in Florenz auf Lebenszeit aus der Stadt verbannt und lebte fortan als Flüchtling an verschiedenen italienischen Fürstenhöfen. Er starb 1321 in Ravenna. Dante gilt mit seinen zahlreichen Werken als der Begründer der modernen italienischen Hochsprache und für viele ist er bis heute der größte Dichter Italiens. In der „Göttlichen Komödie“ schildert Dante in Form einer Vision in genau 14233 Versen seine Wanderung durch die bereits von mir genannten drei Bereiche des Jenseits. Man merkt, dass Dante alle gängigen Erzählungen, sowie die griechischen und christlichen Mythologien kennt und daraus nun ein großartiges Gebäude entstehen läßt. Die Hölle liegt für Dante tief unter der Erde. Sie beginnt mit einem großen Trichter unterhalb der nördlichen Erdhälfte und verengt sich in Richtung des Erdmittelpunktes. Die Hölle ist in acht konzentrische Ringstreifen eingeteilt, der neunte und tiefste Kreis aber besteht aus einer Eisfläche, in deren Mittelpunkt der Höllenfürst Luzifer eingefroren ist. Die Hölle ist die Gegenwelt zum Paradies, das ebenfalls aus neun, aber nun aufsteigenden konzentrischen Kreisen besteht. Die Hölle besitzt Bauwerke, Flüsse und Pflanzen. Die Seelen der Verdammten sind ohne Leib, ächzen aber gleichwohl unter physisch-materiellen Torturen. Der erste Kreis ist die Vorhölle, wo vor allem die vorchristlichen Heiden leben. Gestraft wird hier nicht, aber es geht halt ziemlich öde zu. Dante trifft hier Homer, Platon, Sokrates, Ovid, Vergil und viele andere antike Größen.

Im zweiten Kreis gibt es schon ein Gericht und hier sind die Fleischessünder zu Hause. Sie werden durch einen höllischen Sturm permanent durcheinander gewirbelt. Kleopatra jammert dort und auch die schöne Helena. Dante unterhält sich auch mit dem einen oder anderen Sünder, bzw. vorzugsweise Sünderin. Im dritten Kreis müssen die Schlemmer, bewacht vom Höllenhund Cerberus, unter ewigem eisigen Regen ausharren. Auch die Geizigen sind hier verwahrt. Und so geht es weiter. In den Kreisen 2-5 sind alle zu finden, die gegen die

Kardinaltugend des Maßhaltens verstoßen haben. Ihre Strafen sind relativ mäßig einzustufen. Es geht noch schlimmer, denn ab dem sechsten Kreis kommt man in die eigentliche Höllenstadt. Zunächst trifft Dante auf Ketzer und Gottlose. Sie werden in Flammensärgen gequält. Namentlich genannt werden viele Zeitgenossen Dantes, denn der eigentliche Hintergrund seiner „Komödie“ ist die moralische Generalabrechnung Dantes mit seinen politischen Gegnern. Im siebten Kreis kochen alle diejenigen in einem Strom von Blut, die Gewalt gegen andere Menschen ausgeübt haben. Dazu kommen noch Selbstmörder, Homosexuelle, Wucherer, Verführer, Schmeichler, Dirnen und habgierige Kleriker. Dante trifft hier auf jede Menge Päpste seiner Zeit. Originell ist die Strafe für die Wahrsager. Sie müssen mit völlig verdrehtem Körper nach rückwärts schauen und vergießen ihre Tränen durch den Hintern. Es geht weiter nach unten und Dante sieht korrupte Politiker und Diebe. Dann kommen solche, die Zwietracht gesät haben, Fälscher und Lügner. Im neunten Kreis sind die Verräter eingefroren, für Dante das schlimmste Verbrechen überhaupt. Er sieht den Judas und Brutus, den Mörder Cäsars.

Dantes Göttliche Komödie ist in erster Linie eine politische Dichtung, aber sie hat enormen Einfluß auf die allgemein umlaufenden Höllendarstellungen genommen. Sie kam vielen Predigern entgegen, weil sie demokratisch war, hohe Amts- und Würdenträger sieht Dante viel strenger bestraft als die kleinen Würstchen. Bedroht sind auch die Reichen und die Vergeuder. In seiner Wanderung durchs Paradies sieht Dante dann auch, wie wahre Liebe zu Gott und dem Nächsten vor der Hölle retten. Auch das gefiel Dantes Lesern.

## **5. Die Reformatoren und die Hölle**

Auch die Jahre vor Beginn der Reformation, also die Zeit um 1500, waren erneut eine Epoche der Höllenfurcht. Naturkatastrophen und Pestepidemien,

Hungersnöte und damit verbunden das Gefühl, in einer apokalyptischen Endzeit zu leben, führten verstärkt zu Lebens- und Todesängsten. Man empfand den Teufel allüberall und lebte entsprechend in der Furcht vor ewigen Höllenstrafen. Kirchlicherseits wurde dem nicht etwa mit seelsorgerlichem Trost entgegengesteuert, sondern die Angst der Menschen zur Stärkung der eigenen kirchlichen Machtpositionen mißbraucht. Die Reformation in Deutschland begann bekanntlich 1517 mit Luthers 95 Thesen, deren Ausgangspunkt der Streit um den päpstlichen Ablasshandel war. Mit dem Erwerb sogenannter Ablassbriefe konnten die Gläubigen sich und sogar bereits Verstorbene von Fegefeuerstrafen freikaufen. Viele Menschen freilich glaubten, sich damit auch von Höllenstrafen retten zu können. Als Kind seiner Zeit glaubte natürlich auch Luther fest an eine Hölle als dem Ort der Gottesferne und damit der ewigen Qualen für die Ungläubigen. Aber bis zum Jüngsten Gericht würden die Seelen in einer Art Schlaf sein. Das Fegefeuer lehnten Luther und die übrigen Reformatoren als eine unbiblische Lehre ab. Und auch die Hölle sollte, so wollte es Luther, kein Thema für Predigten sein. Dort sollte vielmehr Christus als der Retter und Erlöser zur Sprache kommen, nicht aber der Teufel. In dieser Hinsicht wendeten sich die Reformation scharf gegen die mittelalterliche Angstreigion. Aber schon die übernächste Generation lutherischer Theologen wandte sich von Luthers seelsorgerlichem Ansatz ab und propagierte erneut eine Art Fegefeuer, den sogenannten „Ort der Qualen“, welchem nach dem Gericht die vollständige, ewige Verdammnis folgte. Man kreierte zwar keine neuen Höllenbilder, hielt aber daran fest, dass es innerhalb der ewigen Verdammnis graduelle Unterschiede bei den Strafen geben werde. Die Teufels- und Dämonenvorstellungen wurden wieder intensiviert und führten dazu, dass auch in protestantischen Gebieten Hexen verfolgt und hingerichtet worden sind. Von Höllenqualen, Höllenrachen und Höllenpein ist sogar noch in vielen Kirchenkantaten Johann Sebastians Bach und in anderen Kirchenliedern dieser

Zeit die Rede und ließen die Hölle im Bewußtsein vieler evangelischer Christen sehr lebendig werden.

## **6. Die Hölle der Modernen**

Vor dem Vernunftdenken der Aufklärung hatten Höllenbilder natürlich keine Chancen mehr. Sie galten als Zeichen eines zu überwindenden Aberglaubens. Immanuel Kant beispielsweise verwies mit dem gleichen Argument, mit dem er auch die Grenzen der menschlichen Vernunft aufzeigte, alle Höllenspekulationen ab: Der Mensch ist nämlich erkenntnismässig gar nicht fähig, über sein natürliches Menschsein hinauszudenken. Von daher kann er zwar an eine Hölle glauben, aber wie sie sich wirklich darstellt, das weiß er – noch nicht. Wichtiger wurde für Kant eher die Hölle, die sich bereits hier im Diesseits dem Menschen zeigte, nämlich die inneren Gewissensqualen, wenn einem sein falsches Tun zu schaffen machte.

Da die Aufklärung und mit ihr eine von ihr inspirierte liberale theologische Denkrichtung nur noch wenig mit der alten Höllenvorstellung etwas anfangen konnte, machten antiaufklärerisch-konservative Richtungen in beiden großen Kirchen die Hölle geradezu zum großen Unterscheidungsmerkmal zwischen frommen und nichtfrommen Christen. Führend wurde hier wieder die katholische Kirche. Politisch und gesellschaftlich war sie seit der Französischen Revolution vor allem in Frankreich unter massivem Druck geraten. Sie suchte ihre alte moralische Vorrangstellung zu verteidigen, indem sie mit massiven Höllendrohungen das Kirchenvolk in Angst und Schrecken versetzte. Der französische Kulturhistoriker George Minois hat 1994 eine Menge entsprechenden Quellenmaterials zusammengetragen. Minois spricht von einer geradezu „terroristischen“ Haltung vieler französischer Pfarrer während des 19. Jahrhunderts, die auch nicht davor zurückschreckten, mit Totenschädeln und Knochen vor ihre entsetzten Gemeinden zu treten, um ihnen die Schrecken der

Hölle für den Fall anzudrohen, sich demokratischen, parlamentarischen oder gar sozialistischen Denkweisen zuzuwenden.<sup>8</sup> Die Hölle wurde so zur letzten Festung, um die kirchlichen Moralvorstellungen zu verteidigen. Als Ende sich Ende des 19. Jahrhunderts in Frankreich der Laizismus, also die strikte Trennung von Kirche und Staat durchsetzte, nahmen die Höllenpredigten noch zu. Niemals, so der bereits zitierte George Minois, wurden mehr Bücher über die Hölle geschrieben und mehr Höllenpredigten gehalten wie im 19. Jahrhundert. Ähnliches wird zeitgleich auch von anderen strengkatholischen Gegenden berichtet, so beispielsweise aus Polen.

Evangelischerseits spielten Höllenvorstellungen im 19. Jahrhundert wieder verstärkt in erwecklich-pietistischen Gruppen eine Rolle. Auch hier ging es letzten Endes darum, mit der Hölle ein pädagogisches Druckmittel gegenüber sich lockernden Moralvorstellungen und liberalem Gedankengut zu haben. Noch 1953 kam es in Norwegen zum sogenannten „Höllenstein“, als ein evangelischer Bischof in einer öffentlichen Rundfunkansprache seine Zuhörer regelrecht mit der Hölle bedrohte, andere Bischöfe daraufhin vehement widersprachen.

Im 20. Jahrhundert hat die Hölle, ähnlich wie schon im Mittelalter, in der bildenden Kunst, in der Literatur, aber auch im Film eine enorme Folgewirkung gezeigt. Das alleine wäre ein eigener Vortrag. Die Erfahrungen vom Massensterben in beiden Weltkriegen oder in Vietnam, in den Konzentrationslagern Deutschlands und der Sowjetunion, die Frage auch von Atheisten nach einer Zukunft nach dem Tod haben viele Künstler und Literaten dazu geführt, die jeweiligen Schicksale mit traditionellen Höllenbildern in eins zu setzen. Wenn wir auf Titel schauen wie: „Die Hölle von Verdun“, „Die Hölle von Stalingrad“ oder „Die grüne Hölle von Vietnam“, dann sind damit Erfahrungen sinnlosen Leidens und sinnlosen Sterbens gemacht. Die Hölle als

---

<sup>8</sup> George Minois, Hölle. Kleine Kulturgeschichte der Unterwelt. Freiburg 2000, S. 118.

Ort der Sinnlosigkeit, die sich jeder göttlichen Vernunft widersetzt. Literarisch hochklassig wird dies auch von Thomas Mann in seinem 1945 erschienen Roman „Doktor Faustus“ aufgenommen, wo die hier wiedergegebenen „Bilder der Hölle“ bewußt an Szenen aus Gestapoverhören und Gefängnissen des Dritten Reiches erinnern. Auch Alexander Solschenizyns Roman „Der erste Kreis der Hölle“ wäre hier zu nennen.

Dass die menschliche Existenz an sich als Hölle erkannt werden muß, beschreibt Jean Paul Sartre in seinem berühmten Einakter „Geschlossene Gesellschaft.“ Zwei Frauen und ein Mann befinden sich in einem heruntergekommenen Hotelzimmer. Sie wissen, dass sie für immer hier bleiben müssen. Und jeder von ihnen weiß auch, dass er aufgrund seiner bodenlosen Egozentrik dazu verurteilt worden ist. Jeder will nun dem anderen etwas vormachen, man lügt sich an und sucht damit die Anerkennung durch die anderen. Am Ende sagt dann einer von den Dreien die berühmten Sätze: „Also, dies ist die Hölle. Niemals hätte ich geglaubt ... ihr entsinnt euch, Schwefel, Scheiterhaufen, Bratrost ... Ach, ein Witz! Kein Rost erforderlich. Die Hölle, das sind die anderen.“ Die Schilderung der Hölle dient hier zur Selbstentlarvung aller Daseinsillusionen.

Es ließen sich noch mehr Beispiele nennen, aber eines haben sie alle gemeinsam: Die Hölle wird hier, ins Diesseits verlegt. Eine Hölle im Jenseits beschreibt kein Literat.

Und wie sehen es die Theologen? Die alten Höllenbilder sind verschwunden. Wenn überhaupt, dann wird sehr vorsichtig über die Hölle geredet. Beheizt wird die Hölle allenfalls noch von fundamentalistisch-apokalyptischen Gruppierungen. Katholischerseits gehören freilich die Lehre vom Fegefeuer sowie die ewige Existenz einer „Hölle“ als des endgültigen Seinsortes der Verdammten und zwar schon gleich nach ihrem Tod, sowie die Ewigkeit ihrer Höllenstrafen weiterhin zum lehramtlichen Bekenntnis. Freilich wird hier mächtig interpretiert. So wird das Fegefeuer zumeist als Möglichkeit einer

Läuterung eines Menschen und damit verbunden seiner persönlichen Reifung auch über den leiblichen Tod hinaus verstanden. Vom scheinbaren Realismus früherer Höllenvorstellungen hat man sich dagegen in der offiziellen katholischen Theologie weitgehend verabschiedet. Verdammnis bedeutet danach den Verlust der seligmachenden Anschauung Gottes aufgrund eines dauerhaften Widerstandes des Sünders gegenüber der göttlichen Gnade. Der Mensch kann also durchaus noch im Tod an einem dauerhaften Nein gegenüber Gott festhalten. Hölle könnte man dann auch sehen als eine „absolute Kommunikationsverweigerung.“<sup>9</sup>

Evangelischerseits muß man lange suchen, um überhaupt Äußerungen zum Thema Hölle zu finden. Die Existenz eines Fegefeuers wird als eine unbiblische Lehre auf jeden Fall abgelehnt. Es kann auch keine ausgewogene Symmetrie zwischen dem „Himmel“ droben und der „Hölle“ drunten geben. Im Mittelpunkt aller evangelischer Theologie muß Jesus Christus stehen und in diesem Fall sein Heilswerk, wozu nach neutestamentlicher Aussage eben gerade die Entmächtigung von Sünde, Tod und Hölle gehören. Die Hölle ist also kein Glaubensgegenstand, ja, wie es der bedeutende schweizerische Theologe Karl Barth einmal formuliert hat, man muß dem Teufel und der Hölle den „radikalsten Unglauben“ entgegensetzen.<sup>10</sup> Zu sprechen ist also alleine von einem Diesseits und einem Jenseits. Die Angst vor der Hölle aber ist durchaus ein christliches Thema. Sie wird erfahren als Anfechtung, dass die noch andauernde Möglichkeit des Unglaubens gegenüber Gott einen Menschen in ein gottwidriges System hineinzieht. Durch irgendwelche Androhungen der Hölle dürfen aber solche Anfechtungen erst gar nicht geweckt werden. Ebenso sind alle Vergeltungs- oder Rachevorstellungen im Blick auf mögliche Höllenstrafen abzulehnen. Das gleiche gilt für Verdammungsurteile über – angeblich – Ungläubige. Insofern kann man Hölle nur denken als einen

---

<sup>9</sup> M. Kehl, Eschatologie. Würzburg 1986.

<sup>10</sup> Karl Barth, Kirchliche Dogmatik III/3. Zürich 1963, S. 611.



eigentlich nicht denkbaren Ort der Gottesferne. Dagegen gilt zu bedenken, was einstens um 1750 der schwäbische Pietistenvater Johann Albrecht Bengel gesagt hat: „Mancher, der sich vor dem Gericht Gottes so sehr gefürchtet hat, wird sich in der Ewigkeit ein klein wenig schämen müssen, dass er dem Herrn nicht noch mehr Gnade zugetraut hat.“<sup>11</sup>

Der Gang durch die Geschichte der Hölle zeigt, dass die Hölle einem uralten und vorchristlichen Denken entspringt. Im Hintergrund stand immer die Angst des Menschen, nach seinem Tod nicht nur als Schatten, sondern sogar gequält überleben zu müssen. Diese Angst entstand wohl von alters her aus der Furcht, ja geradezu Panik vor dem großen Unbekannten, dem Tod. Dazu kamen Erfahrungen ungerechter Lebensabläufe, wo die Starken über die Schwachen triumphierten. Der Gedanke an ein Totengericht trug zu einer gewissen Milderung solcher Ohnmachtserfahrungen bei.

Auch Jesus hat sich in seiner Verkündigung der Höllendrohung bedient. Aber letztendlich stand auch für ihn die umfassende Liebe Gottes zum Menschen im Vordergrund. Welchen Wert hätte da eine Glaubenshaltung, die auf diese Liebe nur aus Angst und Zwang reagiert? Von daher sind die Höllenvorstellungen, die sich im Anschluß daran in der Kirche entwickelten, eine Fehlentwicklung, die einer sich an Vergeltungsdenken und Sadismus überbordenden Phantasie entsprangen. Dass sie in Form von Visionen und Träumen ergingen, zeigt, dass sie sich an keinem Punkt mehr auf biblische Vorbilder berufen konnten, sondern sich anderer Mittel bedienen mußten, um als glaubwürdig zu gelten. Ängste vor dem Unbegriffenen, Drohenden und einer ungewissen Zukunft, aber auch selbst erfahrene Gewalt und Depressionen lassen Psychosen und Neurosen hervortreten, die ihrerseits Visionen der Gewalt hervorrufen. Die Höllenängste weisen also vor allem in dunkle Abgründe der eigenen menschlichen Psyche.

---

<sup>11</sup> Zitiert nach: Evangelisches Gesangbuch. Ausgabe für die Evangelische Landeskirche in Württemberg. Stuttgart 1996, Zwischentext S. 325.

Ihre Gewaltverherrlichung, ihr Aggressionspotential, ihre Omnipotenz Erfahrungen lassen sich nicht durch sogenannten „Rückgriffe auf die Bibel“ legitimieren. Es dennoch getan zu haben, ist eine große Schuld der Kirche. Die Höllenängste aller Epochen weisen vielmehr dahin, wo wohl die wirkliche Hölle zu finden ist. Es ist nicht die Hölle die kommt, sondern die Hölle, die sich die Menschheit täglich selber neu gestaltet. Diese Hölle ist so alt wie die Menschheit und wird so lange bestehen wie sie selbst.